

"Mit einem Bart sähe Richard aus wie ein Prophet des Alten Testaments!"

Autor(en): **Handelsman, John Bernard**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 48

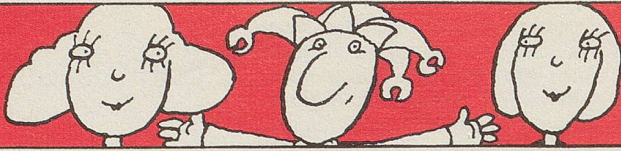
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Tessa Daenzer

Partnerschaftliche Suite in Es-tragon

Sonntag war's, im heissen August. Ich begegnete ihnen schwimmenderweise, weit draussen im Zürichsee, der zierlichen weissen Badekappe der Frau und dem dunklen Krauskopf des Mannes, und ihr partnerschaftliches Zwiegespräch plätscherte an mein Ohr. Ob sie die Zutaten habe, vor allem den Estragon, wollte er wissen, und sie, tief atmend die Wellen teilend, fragte

ahnungslos, wozu. «Für die Grilladen und die Sauce», mahnte der Krauskopf leicht ungeduldig, und es eröffnete sich ein kleines Alltagstheater um gegenseitiges Verständnis.

Der Krauskopf war nämlich dafür, wenigstens einmal in der Woche seine brachliegende Kreativität ausschöpfen zu können, und «verstehst du?» bat er aus dem Schwall eines eben vorbeirauschenden Motorbootes. Sie, aus der aufklaffenden Wasserfurche, gab zurück, gar nichts habe sie verstanden bei diesem Lärm. Mich verscheuchte die Gischt für eine Weile, und als ich wieder auftauchte, entwarf der Krauskopf gerade das Werden und Wachsen einer samtigen Sauce Hollandaise mit solch ausgeklügelter Raffinesse, dass mir das Wasser im Munde zusammenlief. Genüsslich drehte sich nun der Koch auf den Rücken,

hieb dann aber mit dem Fuss aufs Wasser und rief pathetisch, eine Roboterbüez habe er die ganze Woche über, nichts als Schuftun und Plansollen, und am Mittag in der Kantine diesen Schlangentrass. «Verstehst du?» schloss er eindringlich. Nachher hörte ich nur noch ein Seufzen über die gekräuselten Wellen, ein Hin und Her über Estragon, den er brauche als Tüpfelchen auf dem i und den die Zierliche mitten im See mit dem besten Willen auch nicht beschaffen konnte. Im übrigen verstand sie schon, die Badehaube, und es tönte rhythmisch «schon-schon-schon», wie ein Singsang-Reim auf Estragon.

Als sie wendeten, tat ich dasselbe, aber in sehr diskretem Abstand. Ihr trauliches Kräfteressen drang deshalb nur noch als Pizzicato-Fetzen an mein Ohr. Immerhin war auszumachen, dass sie sich einen Kartoffelsalat

wünschte, vom Bade-Kiosk, etwas, das der Krauskopf schnaubend als «miesen Frass» abtat. «Verstehst du, verstehst du?» wehte es über all das Blau, denn einen Stress habe sie auch, einen Kinder- und Küchenstress, sechs Tage lang, und am siebten wolle sie ruhen und Kartoffelsalat. Folgte ein kleines Gejammer über Rüsten und ödes Aufräumen, aber mehr verstand ich nicht. Ein Dampfschiff trennte unsere Wege und schloss mich vom Rest des Dramas aus.

Als ich ein wenig später aus dem Wasser stieg, sah ich die beiden vor dem Kiosk anstehen. Ob ihr die Palme gebührt, als Siegerin, oder ihm als grossmütig Verstehendem, bleibe dahingestellt. Gab etwa gar der fehlende Estragon den Ausschlag, so dass die Moral der Geschichte wieder einmal den Sachzwängen zum Opfer fiel?



«Mit einem Bart sähe Richard aus wie ein Prophet des Alten Testaments!»

Wo sonst?

Es ist sehr heiss. Aber deswegen – unter anderem – sind wir ja hier und wollen uns ganz gewiss nicht darüber beklagen. Nach einem halbstündigen Spaziergang an der prallen Sonne haben wir das Bedürfnis, unsere Kehlen zu befeuchten. Zudem geht es für uns Frühaufsteher bereits auf die Essenszeit zu. Aber das Mittagmahl richtet sich heute nach unseren Gastgebern, Einheimischen, die später essen, als wir das gewohnt sind.

Blumen mitzubringen scheint uns richtig, auch hier, wo wir die Usanzen noch nicht genau kennen. Wenn wir den Strauss jetzt schon kaufen, sieht er beim Überreichen nicht mehr schön aus. Also beschliessen wir, zuerst etwas gegen unsere trockenen Kehlen zu unternehmen, und setzen uns am Dorfplatz ins Gartenbeizlein. Wir bestellen das Nationalgetränk, «Ouzo» (womit klar ist, dass wir in Griechenland weilen), und versuchen, nicht wie eilige Touristen auszusehen. Offenbar gelingt uns das, denn der

Kellner nimmt sich Zeit für einen Schwatz an einem andern Tisch, wo die Einheimischen sitzen. Trotz des Durstes ist uns das lieber, als wenn er sich dieses Vergnügens versagt hätte.

Schliesslich geniessen wir unser erstes Getränk und sind froh, dass das Lokal nur von Griechen besucht wird. Wir mögen den Klang dieser eigenartigen, für uns fast noch unverständlichen Sprache. Ein zweites Glas haben wir nicht bestellt, deshalb sind wir erstaunt, als der Kellner Nachschub bringt. Offeriert vom Nebentisch. Auf unser «Danke» hin erfolgt die Einladung, hinüberzusetzen. Wir folgen ihr gerne. Nun bringt der Kellner «Diäfora», manchmal auch «Pikilia» genannt: «Verschiedenes, Vorspeise», die hilft, den etwas süssen, schweren «Ouzo» besser zu verarbeiten. Wir erblicken Gurkenscheiben, Tomatenschnitze, Schinkenomelette, Oliven, Schaffkäse, Brot. Alles auf einer grossen Platte, fünf Gabeln dazu. Jeder nimmt, was er mag.

Sprechen können wir nur wenig miteinander, weil die Anwesenden nicht genug «Ausländisch» und wir nicht genug Griechisch können. Aber offenbar geniessen unsere Gastgeber das Beisammensein genauso wie wir. Sie sind enttäuscht, dass wir nicht länger bleiben können: Es ist jetzt Zeit, Blumen kaufen zu gehen und uns zum griechischen Mittagessen einzufinden. Denn auch wenn das Leben hier nicht nach

der Uhr geht, sondern mehr nach Gefühl, schätzt es sicher die griechische Hausfrau, wenn sie mit dem Essen nicht auf die Gäste warten muss.

Der Grund für mich, dies zu schreiben: Passiert ist uns das Geschilderte (und ähnliches) auf Rhodos. Ausgerechnet auf der Insel, von der unsere griechischen Bekannten in der Schweiz sagen, sie sei nicht mehr griechisch. Auf der Insel, die im Sommer seit etwa dreissig Jahren von doppelt so vielen Touristen heimgesucht wird (manchmal benehmen sie sich wirklich gleich Heuschreckenschwärmen!), wie Ortsansässige gezählt werden. Rhodos, wo für uns vor Jahren Griechenland begonnen hat und wohin wir zurückkehren müssen, auch wenn dadurch unser Plan, die Mehrheit der griechischen Inseln kennenzulernen, nicht so schnell verwirklicht wird.

Von Griechenland begeistert, von Rhodos betört ... Wen wundert's? Wo sonst passieren uns noch solche Dinge? Susi H.

Warum?

Lieber Nebi

Ich bin eine einfache Hausfrau, sozusagen der Mann von der Strasse. (Als Frau von der Strasse kann ich mich doch nicht gut bezeichnen, oder?) Ich habe Fragen, die mich beschäftigen, und wage es nicht, mich damit an jemanden